

Es gilt das gesprochene Wort!
Sperrfrist: Sonntag, 11. September 2016, 10.00 Uhr

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Pontifikalamt zum Dank für die Heiligsprechung von Mutter Teresa von Kalkutta –
24. So im Jk C - Sonntag, 11. September 2016, 10.00 Uhr – Hoher Dom zu Essen**

Texte: Ex 32,7-11.13-14,
1 Tim 1,12-17,
Lk 15,1-32.

Liebe Missionaries of Charity,
liebe Schwestern der heiligen Mutter Teresa,
liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,
liebe Schwestern und Brüder,
liebe Festgemeinde!

I.

An einem winterlichen Morgen im Rom des Jahres 1984 bin ich mit einigen Mitstudenten zur Kirche San Gregorio, die hinter dem Kapitols- und Palatinhügel bzw. dem Colosseum liegt, gegangen, um an der Frühmesse der „Missionarinnen der Nächstenliebe“ teilzunehmen. Sie wohnten dort in ehemaligen Viehställen, ausgesprochen einfach, zugig und ziemlich kalt. Bei dieser Heiligen Messe war Mutter Teresa anwesend, der ich damals, sie aus dem Fernsehen und den Zeitungen kennend, zum ersten Mal persönlich begegnete. Eine kleine Frau in ihrem blaugeränderten, weißen Sari, die auf der Erde kniete und betete. Nach dem Gottesdienst, den ein uns bekannter Priester hielt, konnten wir sie begrüßen. Ihr zerfurchtes Gesicht und ihre wachen klaren Augen sind mir in Erinnerung geblieben. Alles in allem eine, für mich, den damals zwanzigjährigen jungen Philosophie- und Theologiestudenten an der Gregoriana und im Germanikum in Rom, eindruckliche Begegnung. Ich habe sie bis heute nicht vergessen.

Besonders in Erinnerung geblieben sind mir sowohl der Ort der Heiligen Messe und der Begegnung, nämlich diese ehemaligen Viehställe in der Nähe einer sehr alten römischen Kirche als auch die Gebetshaltung von Mutter Teresa sowie ihre leuchtenden Augen. Beides fügt sich für mich mit der heutigen Kenntnis ihrer Lebens- und Berufungsgeschichte, wie ihres unglaublichen Einsatzes für die Ärmsten der Armen und für die Kirche auf der weiten

Welt, zu einem lebendigen Bild dieser Ordensgründerin, die Papst Franziskus am letzten Sonntag, genau neunzehn Jahre nach ihrem Heimgang zu Gott in Kalkutta, in Rom heiliggesprochen hat. Mutter Teresa ist eine Frau echter Innerlichkeit wie auch eines sozialen und politisch relevanten Einsatzes für die Menschen und somit für die Kirche mitten in der Welt.

II.

Papst Franziskus hat Mutter Teresa im Heiligen Jahr der Barmherzigkeit heiliggesprochen. Die beiden Gleichnisse vom wiedergefundenen Schaf und der aufgefundenen Drachme wie auch das Gleichnis vom barmherzigen Sohn, besser: vom barmherzigen Vater, die uns als das heutige Sonntagsevangelium vorgetragen werden, deuten dieses Leben auf eindruckliche Weise. Barmherzigkeit ist nicht einfach Großzügigkeit, um von dem zu geben, was andere oder wir selber im Überfluss haben. Barmherzigkeit ist auch nicht einfach das Tun eines guten Willens für Menschen, die in Not sind. Barmherzigkeit bedeutet, Jesus wirklich zum Weg des eigenen Lebens zu machen (vgl. Joh 14,6) und Nachfolge als eine „Imitatio Jesu“ (vgl. Imitatio Christi von Johannes v. Kempen) zu begreifen. Barmherzigkeit ist konkrete Nachfolge. Sie öffnet das Herz, um von sich selbst zu geben und niemanden verloren gehen zu lassen. Sie ist im besten Sinne des Wortes unvernünftig, weil sie nicht mit allem rechnet, sondern auf das eine setzt, nämlich dem Verlorenen nachzugehen und es zu retten. Der gute Hirte sucht das eine Schaf und lässt die neunundneunzig zurück (vgl. Lk 15,3-7), die Frau lässt neun Drachmen zurück und sucht die eine (vgl. Lk 15,8-10), der barmherzige Vater schließt seinen Sohn in die Arme, der ihm den Bettel vor die Füße geworfen hat, und vergisst auch seinen älteren Sohn nicht (vgl. Lk 15,11-32). Eine Haltung, die nicht rechnet und aufrechnet, sondern mit einem durch das Evangelium geschulten Herzen bei denen ist, die zu den Verlorenen gehören, das ist Barmherzigkeit. Papst Franziskus wird nicht müde, darum immer wieder von der notwendigen Aufmerksamkeit der Kirche für die Menschen am Rande zu sprechen.

Genau hierzu hat Mutter Teresa den wichtigen Impuls für die Bekehrungsgeschichte in ihrem eigenen Ordensleben erfahren. Der Weg ihres Lebens ist eine Schule der Barmherzigkeit. Gott selbst führt sie in diese Schule, um sein großes Herz kennen zu lernen. Mutter Teresa führt ihre Schwestern und uns in die Schule der Barmherzigkeit, um mit einem großen Herzen für die Menschen da zu sein. Gerade in unserer hoch professionellen Welt, in der manche kritisch zum sozial-caritativen Tun von Mutter Teresa und ihren Schwestern stehen, gerade im

Blick auf die Pflege von Schwerkranken und Sterbenden, ist dies das Ausrufezeichen des Evangeliums für unsere Zeit, dass Gott durch Mutter Teresa setzt, so wichtig und bedeutsam medizinische und pflegerische Hilfe sind. Mindestens so wichtig sind menschliche Nähe und Liebe, eben das barmherzige Herz von Menschen, das sich denen zuwendet, die so neue Lebensqualität erfahren. Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter fasst dies in die einfache Formel, die als Frage im Lukasevangelium zu finden ist: „Wer von diesen dreien hat sich als der Nächste dessen erwiesen, der von den Räubern überfallen wurde“ (Lk 10,36)? Die Antwort ist eindeutig: „Der, der barmherzig an ihm gehandelt hat“ (Lk 10,37)! Das Wort Jesu ist beispielhaft: „Dann geh und handle genauso“ (Lk 10,37)! Mutter Teresa hat gelernt, sich dem, der unter die Räubern des Lebens an den Rändern der Welt gefallen ist, zur Nächsten zu machen. So wurde sie zu einem Symbol im wörtlichsten Sinne, hat dieses Wort von seiner griechischen Wurzel her doch mit „Zusammenfallen“ zu tun. In Mutter Teresa fällt die Barmherzigkeit Gottes für sie mit ihrer Barmherzigkeit für die Menschen zusammen, wird Mutter Teresa zum Symbol für Güte, Mitleid, Liebe und Barmherzigkeit. Ihre tröstenden Hände, ihre wachen Augen und ihr betendes Herz vergessen die Menschen nicht.

Eindrücklich an ihrer Person ist dabei, dass sie sich all dem nahe macht, was viele Menschen zuerst scheuen: nämlich den schlechten Geruch von Menschen, die vor Schmutz starren; die stinkenden Wunden von Kranken, die am Straßenrand liegend zu finden sind; das Aushalten von Grenzen in der Begleitung von Sterbenden, die durch Gebet der Barmherzigkeit Gottes anempfohlen werden. Ob es sich, wie in Kalkutta und in den anderen Megastädten, aber auch an den vielen Orten großer Schrecknisse, von Armut und Leiden, um das Hören der letzten angespannten Atemzüge von Sterbenden handelt, oder um das Essen der Speise der Armen und das Schmecken des trockenen Staubes im Mund, oder die Begleitung eines Lebenskampfes von Kindern und alten Menschen mitten auf der Straße wie auch um den Beistand einer Frau bei der Entbindung ihres Kindes inmitten des Gestanks und des Schmutzes einer lärmenden Straße, wo tausende von Menschen leben, lieben, arbeiten, schlafen und sterben, oder um das Leben an Orten, wo für Leprakranke gesorgt wird. Überall geht es Mutter Teresa darum, nicht nur ihre Augen zu gebrauchen, sondern auch ihre Hände. Das war die Wahrheit ihrer Barmherzigkeit: Sehen, Hören, Schmecken, Riechen und Berühren, was Mutter Teresa einfach „die Arbeit“ nennt. Hier wird eine Grenze übersprungen, die ein Grund dafür ist, dass sie auch in einem Land wie Indien, das in seiner Mehrheit nicht sehr christenfreundlich ist, faszinierend bleibt, eben einer Frau zu begegnen, die sich von Gott völlig leer von sich hat machen lassen und gleichzeitig von Gott ganz erfüllt ist, frei von sich selbst bis an den Punkt, wo sie bei jedem Menschen, dem sie begegnet, das

Gefühl hat, den lebendigen Leib Jesu zu berühren. An einer Leprastation in Kalkutta, so habe ich gelesen, stehen die Worte: „Wo große Liebe ist, geschehen immer große Wunder“. Für Mutter Teresa findet sich darin die immer gleiche Wirklichkeit: Jesus Christus selbst, der Durst nach den Menschen hat. Hier rühren wir an die Wurzeln dessen, was die Kirche *Mystik* nennt, also eine innere Schau Gottes im Menschen selbst, der darin das Wesen Gottes erblickt.

So auch verstehe ich das Tun unserer Mutter Teresa-Schwestern, die bei uns in Essen seit 1979 leben, nachdem Mutter Teresa hier, mitten im Ruhrgebiet, die erste Niederlassung ihres Ordens in Deutschland gegründet hat. Es geht um das schlichte, einfache Berührtwerden durch die Not der Menschen und eine Antwort darauf mit einem weiten Herzen, das den Menschen in seiner Würde sieht. Besser noch und tiefer, darin Jesus selbst. Ein solcher Weg ist ein Weg von Begegnung und Freundschaft. Ob unsere Schwestern hier in Essen alte Menschen Zuhause besuchen, sich um Obdachlose kümmern, ihnen täglich eine Mahlzeit bereiten, für und mit diesen beten und für sie da sind, darin zeigt sich eine ähnliche Dynamik, von der ich hoffe, dass sie in ihrer Unmittelbarkeit das Leben unserer Ortskirche durchsäuert. Das gibt uns einen nachhaltigen Geschmack, der evangeliumsgemäß ist, weil er überall die Gegenwart Jesu am Werk sieht, dem es nach dem Menschen dürstet.

III.

Die betende Haltung von Mutter Teresa an jenem Morgen des Dezembers 1984 ist mir ebenso im Sinn geblieben. In der kommunistischen Zeit, so erinnere ich mich, hat sie alle Anfragen, ob ihre Schwestern in die Länder des Kommunismus kämen, dann positiv beantwortet, wenn die Möglichkeit bestand, dass ein katholischer Priester mitkommt, der die Heilige Messe feiert. Die Präsenz Christi in der Eucharistie, die sie empfangen kann, und in der Eucharistie, die sie in der Hostie anbetet, ist lebensnotwendig und lebensnotwendend für Mutter Teresa. Hier geht es um das Gebet, das Stille braucht, um in der inneren Aufgerührtheit und in einer Lebensweise, die sich der Zerspaltenheit und Zerrissenheit unserer Welt stellt, Zeichen für die Gegenwart Gottes zu sein. Die Erfahrung ihres Betens lässt sich einfach zusammenfassen und lautet: Sprechen wir mit Gott, und lassen wir Jesus in uns beten, der in uns sein Leben führt. Hier findet Mutter Teresa neben ihrer Liebe zu den Armen ihre Berufung, nämlich Jesus, den Gekreuzigten, ungeteilt zu lieben, was im Leben mit den Armen bewiesen wird. Darum ist das Gebet für Mutter Teresa jene Schule, Lebenshaltungen zu üben und zu bezeugen, sich ganz Gott anvertraut zu haben und immer mehr zu versuchen, alle nur mögliche Liebe in die Ausführung der Arbeit, des Gebetes und des alltäglichen Lebens zu legen.

Dabei ist etwas Besonderes nicht zu vergessen: Mutter Teresa, so beschreibt sie in den Aufzeichnungen, die erst nach ihrem Tode öffentlich werden, war nicht nur den Ärmsten der Armen, die in Dunkelheit leben, so nahe als möglich, sondern hat die meiste Zeit ihres Lebens in einer solchen Gottesdunkelheit gelebt, in der ihr Gott fern war und dunkel blieb. Mutter Teresa konnte im Laufe ihres Lebens ihr Werk unter den Armen nicht verbergen, doch was ihr gelang verborgen zu halten, das waren die tiefsten Seiten ihrer Beziehung zu Gott. Es gab nur ganz wenige, die einen gewissen Einblick in die geistliche Tiefe ihres Lebens bekamen. Sie selbst hat einmal gesagt: „Wenn ich jemals eine Heilige werde – dann ganz gewiss eine „Heilige der Dunkelheit“. Ich werde fortwährend im Himmel fehlen – um für jene ein Licht zu entzünden, die auf Erden in Dunkelheit leben“. Der große Preis ihrer Mission, für die allermeisten völlig unerwartet, ist, dass sie in einer, wie sie sagt, „furchtbaren Dunkelheit“ lebt. Sie spitzt dies zu, wenn sie in einem ihrer Briefe formuliert: „Der Platz Gottes in meiner Seele ist leer ... In mir ist kein Gott ... Er ist nicht da ... Gott will mich nicht“¹. Mutter Teresa deutet diese Gebetserfahrungen als ihre innige Teilnahme am Kreuz Christi. Was sie noch als Ordensschwester in Loreto in einem Privatgelübde formuliert hatte, nämlich das Fundament für den Ruf, den Ärmsten der Armen zu dienen und vor allem auch die geistliche Wirklichkeit derer, denen sie diente, aus vollem Herzen anzunehmen, das erlitt sie im quälenden Dunkel ihres Betens und ihrer Gottferne, hierin vergleichbar mit den Erfahrungen, von denen die hl. Terese von Lisieux, ihre Namenspatronin, in ihren Schriften berichtet.

Wir selber leben heute, so mein Eindruck, auch in Zeiten, die für viele Menschen mit dem „Gottesdunkel“ verbunden sind. Menschen, die Gott nicht finden oder ihn gar nicht suchen, solche, die unfähig sind, sich auf ihn einzulassen oder gar mit ihm zu rechnen, gibt es nicht wenige. Dabei leben wir in einer relativ religionsoffenen Zeit, weil Menschen nach Wertebegründungen suchen und nach Antworten auf ihre Sinnfragen sowie Horizonte für ihr Leben benötigen. Wir lernen neu, was Gnade radikal ist, dass Gott sich nämlich dem Menschen schenkt, der für ihn offen ist und bleibt. Gnade ist reine Gegenwart Gottes, nicht verrechenbar, nicht planbar, nicht einforderbar. Es braucht den offenen Menschen, der sich hinhält. Das ist der Preis der Freiheit in unserer Welt wie auch ihrer Vielschichtigkeit, damit in allem Gott gesucht und gefunden werden kann, wie es der hl. Ignatius von Loyola formuliert. Mutter Teresa hält auf diesem Weg, auf dem sie mehr als eine Zeitgenossin für die

¹Mutter Teresa, Sei mein Licht. Herausgegeben und kommentiert von Brian Kolodiejchuk, München 2007, S.11.

allermeisten Menschen unserer Tage ist, ihren Geist und ihr Herz für Gott ganz offen. Weil sie seit Beginn ihrer Berufung davon überzeugt ist, dass es ihre Mission ist, das Licht des Glaubens denen zu bringen, die in der Dunkelheit leben, nimmt sie diese Dunkelheit als größte Prüfung ihres eigenen Lebens an, mehr noch: erkennt diese als einen fundamentalen Teil ihrer Mission. Am Anfang war diese Dunkelheit völlig überraschend. Ein qualvoller Umbruch ist dies für ihr Leben. Mutter Teresa begreift diese Dunkelheit schließlich, nach allen Stufen nötiger Läuterung, als ihre Beteiligung an der Passion, also am Leiden und an der Leidenschaft Christi am Kreuz, als ihre Teilnahme am Durst Jesu nach den Menschen. Wenn sie am Golgotha Jesu und am Golgotha der Armen teilnehmen soll und kann, so lernt sie, dass sie selber von diesem Golgotha nicht ausgespart bleibt.

Diese Perspektiven sind für Menschen des Glaubens erschließbar, für solche, die mit der Wirklichkeit Jesu, seines Leidens, seines Sterbens, seines Todes und seiner Auferstehung rechnen und die überzeugt sind, dass Christsein in der Nachfolge Jesu bedeutet, eine Teilnahme am Durst Jesu nach allen Menschen zu leben.

Als ich dies nach ihrem Tod und mit der Öffnung der Akten zur ihrer Seligsprechung las, war ich mehr als nachdenklich. Erinnerung ich mich doch an eine Frau mit einem zerfurchten Gesicht, aber leuchtenden Augen, die von einer bemerkenswerten Freude und von viel Enthusiasmus gekennzeichnet waren. Ob, so frage ich heute, diese Leuchtkraft nicht mit der inneren Verbindung Mutter Teresas mit dem Kreuz zu tun hat, wo echtes Leuchten nur dann aufstrahlt, wenn die Dunkelheit angenommen ist und verwunden wird? Hier sind wir an einem besonderen Punkt der Dynamik ihres Glaubens, der Beziehung Jesu zu Mutter Teresa und der Beziehung von Mutter Teresa zu Jesus. Mit den Worten des Heiligen Jahres der Barmherzigkeit, handelt es sich hier doch wohl um das offene Herz, das eben immer verwundbar ist: für das Geheimnis Gottes und für das Geheimnis des Menschen.

Auch unsere Schwestern, die so lange schon hier mit uns leben, legen Wert auf die tägliche Eucharistie und die Stille der Betrachtung und Anbetung. Sie haben in ihrer Kapelle neben dem Kreuz das Wort Jesu stehen „Mich dürstet“ und wissen um die Wege, die sie selber in der Nachfolge gehen und auch der Dunkelheit nahebringen. Denn Barmherzigkeit hat mit Solidarität zu tun, die sowohl jeden persönlich meint als auch die sozialen Zusammenhänge unseres Alltags. Es gehört zum Geheimnis Gottes, immer wieder Menschen in eine solche Solidarität zu führen, die fruchtbar wird, wenn Dunkelheiten geteilt werden und so die

Leuchtkraft dessen aufscheinen kann, an den wir glauben, an Jesus, der vom Dunkel zum Licht, vom Tod zum Leben, vom Kreuz zur Auferstehung geführt wird.

V.

Mit meinem großen Dank für das Zeugnis von Mutter Teresa wie auch das alltägliche Lebenszeugnis unserer Schwestern, die in ihrer Vielfalt und Internationalität die Kommunität ihres Ordens als „Missionarinnen der Nächstenliebe“ bei uns bilden, verbinde ich die Bitte, dass wir selber der Dynamik unserer Ortskirche von Essen Raum geben durch jene Barmherzigkeit des Evangeliums, die in der schlichten Caritas und in der Arbeit des Alltags den Armen nahe sind, wie immer sie aussehen und welchen Namen sie tragen. Und dass darin und das darunter die Bereitschaft liegt, zu beten und auch das „Gottesdunkel“ auszuhalten, um auf dem Weg der Suche zu bleiben und nie die Hoffnung sterben zu lassen, von Gott einst unendlich beschenkt zu werden. Es gibt einen schönen Gebetsruf, der von Mutter Teresa überliefert ist, der genau diese Spannung zwischen ihrer Solidarität mit der Dunkelheit der Armen und ihrer Solidarität mit dem „Gottesdunkel“ unserer Zeit im Gebet zusammenfasst, indem sie sich an Jesus wendet und ruft: „Komm, sei mein Licht!“ Das ist ein Wort für unser Leben. Das wünsche ich uns. Mit diesem Wort beten und leben zu können: Jesus! Komm! Sei mein Licht! Amen.